

„Wir lieben, was wir töten“!

von Prof. Dr. Dr. h.c. mult Paul Müller

Schon im Gilgamesch-Epos lebte Enkidu, der „Naturmensch“, friedlich zusammen mit den Tieren und ging mit den Gazellen gemeinsam zur Tränke. Erst als er sich mit dem „Menschen“ einlässt, zerbrechen die Bande, fliehen die Tiere. Eine schöne Geschichte, die bis in die Gegenwart ihre Blüten treibt, ein Bild, das nicht nur alle „Gutmenschen“, alle Esoteriker und Heilsverkünder fasziniert, das aber zutiefst „teuflich“ ist, weil es die Realität ausblendet, uns vergessen lässt, dass Gott und Teufel, Liebe und Hass, Krieg und Frieden, Räuber und Beute zusammen wirken müssen, um jene Realität zu erzeugen, die unserer aller Leben seit Urzeiten bestimmt – die **Evolution**.

Aber nicht Realitäten sondern meist die schöneren Illusionen bestimmen auch noch heute den Alltag der nur scheinbar „aufgeklärten Menschen“. Selbst der Blick in den gestirnten Nachthimmel, den wir Jäger so gut kennen und lieben, lässt uns nicht erkennen, dass der sichtbare Sternenhimmel, dem seit über 2.000 Jahren ein von Geldspenden lebendes Heer von Astrologen „Bedeutung“ abzugewinnen vorgibt, letztlich nur ein buntgewürfeltes Lichtmuster der Vergangenheit darstellt in unterschiedlichen Versetzungen. Eine zeitgleiche Gegenwart wird nur vorgespiegelt.

Jeder Mensch – ob Forscher oder nicht – lebt in seinen Erkenntnissen von der gewaltigen Pyramide des Wissens und der Erkenntnis, die vor ihm andere aufgetürmt haben. Wir stehen auf den Schultern unserer Vorgänger. Jeder trägt aber in sich die angeborenen Verhaltensprogrammierungen, die wir in Jahrtausenden entwickelten, um überleben zu können. Unzählige Sprachbilder, Metapher, die eng mit dem Jagen assoziiert sind, bestätigen unsere kulturellen Herkünfte. Aber „unsere emotionale Ausstattung, unsere elementaren zwischenmenschlichen Verhaltensweisen, Liebe, Hass, Rangstreben, territoriale Aggression und vieles andere entwickelten sich in jener langen Zeit, in der unsere Ahnen auf altsteinzeitlicher Entwicklungsstufe in Kleinverbänden vom Jagen und Sammeln lebten. Wir haben uns in der uns angeborenen Aktions- und Reaktionsausstattung in den letzten 10.000 Jahren biologisch nicht geändert, wohl aber entwickelten wir mit der technischen Zivilisation, der großstädtischen Umwelt und der anonymen Großgesellschaft eine neue **kulturelle Umwelt**, für die wir biologisch nicht geschaffen wurden. Wir passen uns einigermaßen an die neue Situation an, aber wir haben Schwierigkeiten, denn nicht alle unsere Programme passen in die moderne Welt, in der Präsidenten mit steinzeitlicher Emotionalität Supermächte leiten“ (EIBL-EIBESFELD 1992; vgl. hierzu auch ALLMAN 1999). Bescheidenheit ist angesagt und kritische Skepsis gegenüber allen Wahrheitsverkündern.

Alle Gottesstaaten mit Paradiesversprechungen benutzen aber noch heute diese verführerischen Schablonen; alle sind gescheitert oder zum Scheitern verurteilt. Retrospektiv betrachtet waren sie immer nur Vorhöfe zur Hölle, in denen Erkenntnisgewinne durch Traumbilder ersetzt, Menschen eingelullt, in dumpfer Dummheit gehalten oder zu Dummheiten verführt wurden. Wir J ä g e r haben uns daran gewöhnt, dass wir heute gegen Naturduselei, Gutmenschen,

naturwissenschaftliches Analphabetentum, manchmal nur Gehässigkeiten ankämpfen müssen, oftmals auch in unseren eigenen Reihen, häufig genug auch gegen die „hämische Kaste“ in den Medien, die aus geistiger Bequemlichkeit eine „differenzierende Betrachtung“ geflissentlich ausblendet und lieber mit „altbewährten Schablonen“ arbeitet. **Wir sollten uns nicht damit abfinden, sollten den Glücksversprechern nicht auf den Leim gehen und unseren Kritikern die Stirn bieten.**

Wir geben offen zu, dass wir glücklich sind, wenn wir jagen können. Als Jäger wissen wir aber auch, dass Glück nicht nur „sachlich“ ist, wie es BERTRAND RUSSELL (1930: The conquest of happiness) formulierte, nicht nur Lebensgefühl, sondern auch der Gewinn aus wacher Haltung und geistiger Aufmerksamkeit, einer spannungsreichen Verbindung von sinnvoller Tätigkeit mit existenzieller und intellektueller Kompetenz. Wir haben auch aus der Geschichte der Jagdkulturen gelernt, dass das einzige Mittel gegen Fehler **Bildung** ist. Aber gerade sie liegt heute im Wundbett, geschlagen auch von dem Dauerblödsinn, der im Kampf um Einschaltquoten täglich auf uns herunterprasselt.

Nur wer seine **Geschichte** kennt, vermag die unterschiedlichen Probleme der Gegenwart richtig zu gewichten und jene Faktoren und Fähigkeiten zu erkennen, die Voraussetzung für Zukunftsfähigkeit auch unter veränderten gesellschaftlichen Randbedingungen sind. Viele von uns gehen aus unterschiedlichen Motiven auf die Jagd, viele kennen und zitieren die unsere „Jägerseele“ beschwichtigende Erkenntnis ORTEGA Y GASSETS, wonach „wir (nur) töten, um gejagt zu haben“. „Jagd ist das, was ein Tier ausübt, um sich eines andern, lebendig oder tot, zu bemächtigen, das einer Gattung angehört, die der eigenen unterlegen ist“ (ORTEGA Y GASSET 1978). Der amerikanische Anthropologe CARTMILL (1995) definierte „das Jagen als bewusste, direkte, gewaltsame Tötung ungehinderter wilder Tiere,..., als bewaffnete Konfrontation zwischen Menschsein und Wildsein, zwischen Kultur und Natur.“ Noch einen Schritt weiter geht KÜHNLE (2003), wenn er beim Jäger „ein durch einen Elementartrieb evoziertes Bedürfnis und dessen Befriedigung durch den emotionalen Kumulus, den Kick im vollendeten Jagdakt“ unterstellt. Das wird manch wackerer „Weidgerechte“ nicht gerne hören. Die Heuchler unter uns würden es gerne „ungelesen lassen“. Aber ich kenne keinen Jäger, der diesen Kick nicht kennt, der nicht vom „Jagdfieber“ gebeutelzt wurde und wird.

Wie dem auch sei, wir wissen, dass ein altes Primatenerbe in uns schlummert, das jagen will, zumindest jagdmotiviert ist. Wildbiologisch sind wir ein „Spitzen-Prädator“, der Dank seiner Technik alles Leben dominieren kann, der auch Beute machen will, der den „Kick“ und das „Jagdfieber“ verspürt bei der Jagd. Aber, und das ist das Besondere an diesem **humanen Prädator**, er ist sich auch bewusst, dass am Ende einer erfolgreichen Jagd der Tod eines Tieres steht. Im Gegensatz zu allen anderen Prädatoren empfindet der menschliche Jäger Reue am gestreckten Tier, bittet um Verzeihung, bezeugt ihm letzte „Achtung“ auch durch einen letzten Bissen, wenn er Jäger ist oder geblieben ist. Wahrscheinlich markiert diese Einstellung viel stärker noch als unsere Sprache die verschwommene Grenze zwischen unserer Primatenverwandtschaft und uns.

„**Wir lieben, was wir töten**“, hatte ich im Lexikon der Bioethik formuliert (MÜLLER 2000, 2010) und damit das Widersprüchliche aber auch das Versöhnliche beschrieben, was Jagd und Tierschutz viel stärker verbindet, als manche nur medien- und spendengeile Verbandsfritzen einer erstaunten Öffentlichkeit verkaufen wollen. Wir kennen unsere Antriebsmotive, kennen die Jagd-Metaphern und Trugbilder aber auch unsere Gratwanderungen zwischen Leidenschaft und Vernunft.

Begründen, und darüber sollten wir uns einig sein, können wir die Jagd heute aber nur durch ihre **Notwendigkeit** in unterschiedlichen Ökosystemen und Kulturlandschaften, durch **ökosystemgerechte Jagd** und deren konsequente tier- und naturschutzgerechte Umsetzung (MÜLLER 1988, 2000, 2002, 2009).

Der späteiszeitliche Picasso hatte ganze Arbeit geleistet. Im Todeskampf stampfte der zottig rote Wisentbulle auf mich zu. Weit aufgerissen die vom Tod gezeichneten Lichter; Kühe und Kälber, die Herde in panischer Flucht. Das war 1963 in der damals für den Publikumsverkehr noch geöffneten Höhle von Altamira, wo ich als junger Zoologiestudent meinem Lehrer Gustaf de LATTIN folgend, erstmals mit der Vorstellungswelt europäischer Jägerkulturen wesensnah in Berührung kam. Mit Naturocker und Roteisenstein, mit wenigen, alles ausdrückenden Linien, hatten die unbekanntenen Künstler den roten Wildrindern zu ewigem Leben verholfen. Der sterbende Wisentbulle von Altamira zeigte mir, dass wir uns, obwohl wir unser naturwissenschaftliches Wissen und unser technisches Können in den letzten 10.000 Jahren enorm perfektioniert haben und längst in den Weltraum aufgebrochen sind, emotional nicht oder nur kaum veränderten. Die Jagdgene von Proconsul und Homo erectus wirken in uns, wir folgen bewusst oder unbewusst einem Trieb, der nicht nur für die späteiszeitlichen Jägerkulturen, sondern für die menschliche Evolution überlebenswichtig war. Der rote Wisentbulle von Altamira ist eines der beeindruckendsten Kunstwerke europäischer Jägerkulturen. Es war aber nicht nur ein Rembrandt, nicht nur ein Picasso, es müssen viele gewesen sein, denen der **Jagdzauber** zum Bannen des Wildes gleiche künstlerische Kraft und Ausdrucksstärke verlieh. Das Bild eines von einem Wisentbulle zerfetzten Jägers, darüber ein Vogel auf einem Zweig, ein weiteres ergreifendes Dokument diesmal aus der Höhle von Lascaux, zugleich Indikator für die Vorstellungswelten unserer Vorfahren, die selbst nach dem durch sie verursachten Tod das Wildtier um Verzeihung baten, 30.000 Jahre vor unserer Zeit. Das waren Jägerkulturen, deren Lebensform und Denksysteme, Normen und allgemein akzeptierte Institutionen noch eine Einheit bildeten. Nach dieser „Einheit“ habe ich in den letzten 40 Jahren in den wildesten Erdgegenden auf allen Kontinenten gesucht - bei Indianerstämmen Amazoniens, bei Aborigines in Australien, bei Eskimos, Pygmäen oder Buschmännern, aber auch bei meinen Mitjägern im engeren Kulturkreis Europas, Asiens und Nordamerikas. Ihre Augen, die Jägeraugen, leuchten noch, wenn sie jagen oder über „ihre Jagd“ sprechen, aber ihre Jägerkulturen waren oder sind oftmals nur „Erinnerungskulturen“, die in Erzählungen, Tänzen oder Gesängen verzweifelt reanimiert werden. Wir sind nicht besser.

Der Wind des Wandels ist die einzige Konstante in unserem Leben, und wir steuern immer schneller, auch getrieben von unseren Kommunikations- und Informationstechnologien, auf eine globale Welttechnologie-Zivilisation zu. Alle Normen, alle Institutionen, alle Religionen, auch die von über 2 Milliarden frömmelnden Christen und 1,4 Milliarden auf Allah vertrauenden Muslimen, an deren Gemüt die Aufklärung vergebens nagte, stehen auf dem Prüfstand. Das gilt auch für alle Jagdkulturen. Die Jäger müssen begreifen, dass man bei ausschließlicher Beachtung des Rückspiegels den Gegenverkehr nicht erkennen kann, der auf die Jagd zubrandet.

Zukunftsfähige Jagdkultur ist deshalb zuallererst aktive Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wandel, Suche nach gesicherten und von der Gesellschaft akzeptierten Normen. Es geht dabei um Wissen, nicht um Schwelgen in verloren gegangenen „Erinnerungskulturen“, nicht um Imitation eines von Perfall, eines von Cramer-Klett oder eines von Gagern, nicht um dilettantisches Nachahmen meines Altamira-Picassos oder der Steinzeit-Künstler von Chauvet, deren Nachbildungen in einem Bayerischen Nationalpark auf Besucher warten.

Kultur besitzen und Kultur schaffen erfordern kategorische Kampfbereitschaft, auch und insbesondere gegen unsere eigene Natur. Kultur ist eine Schöpfung des Menschen in der Natur, auch gegen unsere eigene. Wir können zwar für die letzten „Jägerkulturen“ eintreten, wie für gefährdete Arten, aber wir sollten mit FLEISCHHAUER (2009) erkennen, dass „Erben, Jäger und die deutsche Hausfrau es doch nicht schaffen, auf die Liste bedrohter Arten“ zu kommen. „Das Vergangene können wir nicht zurückrufen. Über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind“, schrieb GOETHE 1780 in einem Brief an Corona Schröter.

Es geht folglich um die Ernsthaftigkeit und die Notwendigkeit unseres Tuns, die Qualität unserer Argumente, die Transparenz unserer Handlungen. Darauf sind wir Jäger nicht ausreichend vorbereitet, auch weil unsere jagdpolitischen Eliten glaubten, dass überkommener Status auch bei gesellschaftlichem Wandel wie selbstverständlich erhalten bleiben würde. Jägervereinigungen suchten zu allen Zeiten Zustimmung und Schutz bei der jeweils herrschenden politischen Kaste, wählten ordentliche Sozialdemokraten, wie den preußischen Ministerpräsidenten Braun, schwülstige Hubertusreden haltende „Reichsjägermeister“, SED-Partei-Genossen oder CDU- oder CSU-Minister zu ihren „Anführern“. Das ersparte ihnen natürlich Argumentationskraft, solange die Funktionäre an der Macht waren. Aber die Zeiten haben sich geändert. Heute können wir uns auf keine Partei mehr verlassen. Wir müssen zu eigener Kraft und Stärke zurückfinden.

Weltweit gehen Menschen selbst in dichtbesiedelten Industrieländern auf die Jagd; **Jagd als Lebensform** ist universal. Ihre Zukunftsfähigkeit ist jedoch nicht durch verstärkte Marketingstrategien zu sichern, nicht durch erhöhte Medienpräsenz, schon gar nicht durch die von Geschäftemachern zu modernen „Jagdevents mit garantierten Abschüssen und Wellnessbereich“ degenerierten „Gesellschaftsjagden“, auf denen das Wild zur Hure gemacht wird.

„Zukunftsfähigkeit der Jagd“ setzt zu allererst umfassend gebildete Jäger voraus, deren gesellschaftliche Akzeptanz aus ihrem Wissen, ihrer

handwerklichen Professionalität, ihrer Nachdenklichkeit und ihrem Charakter resultiert.

Die Normen der Jäger sind heute einer schleichenden Erosion ausgesetzt und Jagdkultur droht zur **Erinnerungskultur** zu erstarren. „Unsere Erinnerungen sind aber alles andere als zuverlässig. Sie sind kein exakter Spiegel eines vormaligen Geschehens, sondern gebrochen durch die Beschränkung unserer Perspektive, unserer Wahrnehmung, unserer Bedürfnisse und Emotionen. Damit nicht genug: sie verändern sich auch im Laufe der Zeit durch immer neue Rekonstruktionen, die die Erinnerungen an das Selbstbild in der jeweiligen Gegenwart anpassen“ (A. ASSMANN 1999).

„**Wir Jäger lieben, was wir töten**“ (MÜLLER 2000). Wir empfinden Reue am gestreckten Tier, bitten um Verzeihung, senden dem getöteten Tier in kulturspezifisch festgelegten Riten, manchmal nur in stiller Andacht, Signale der Verehrung und Achtung nach. Kein anderes Raubtier empfindet Reue nach erfolgreicher Jagd, kein Schimpanse oder Bonobo (FRUTH und HOHMANN 1999), übrigens auch kein kultur-loser, letztlich das Wildtier verachtender Schiesser. Genau hier am gestreckten Tier wird der Charakter des Jägers sichtbar, was bereits der Reformator Luther erkannte. Hier liegt das zutiefst Menschliche; wir wissen um mögliche Schuld und können sie nur lindern durch eine begründete **Notwendigkeit** unseres Tuns, aber nicht durch unsere Lust und Passion, die ja altem Primatenerbe entspricht und emotionaler Motor unseres Handelns ist. Leidenschaft und Vernunft liegen bei uns im Dauerkampf, und ein kontrollierter Verstand ist deshalb zwingende Voraussetzung für einen Jäger. **Wildtiere zu töten muss einen vernünftigen Grund haben.** Töten von Wild muss tierschutzgerecht erfolgen. Nur das versteht die nichtjagende Gesellschaft und auch ich.

Wissenschaft und Jagd versöhnen mich mit der Endlichkeit meiner Existenz (MÜLLER 2009). So unterschiedlich auch die Jagd nach Erkenntnis und jene auf Wildtiere sein mag, so hatte ich dennoch das Privileg, dass ich die Notwendigkeit und Freude an der einen mit der anderen häufig zur untrennbaren Einheit verschmelzen lassen konnte. Getrieben hat mich aber meistens nur Wissbegier, Freude und Leidenschaft, manchmal allerdings auch die Pflicht zu handeln, auch gegen mein Mitgefühl oder gar Mitleid für das gejagte Tier. Das galt im Übrigen auch dann, wenn ich einen meiner geliebten Hunde in die ewigen Jagdgründe befördern musste, weil sie altersbedingt nur noch schmerzgekrümmt dahinvegetierten. Ich wollte und musste ihnen den Gang zum Tierarzt ersparen. Mehrere Tage danach war ich krank; aber die Einsicht in die Notwendigkeit, „Leid ersparen zu wollen“, zwang mich zu diesem letzten Dienst, vor dem ich mich nur allzu gerne gedrückt hätte. Das kenne ich aber auch aus dem jagdlichen Alltag, wo oftmals aufwallendes Mitleid den Schuss unterdrücken wollte, die „Notwendigkeit“ aber dennoch das Erlegen erforderte. Jagd ist und war deshalb immer für mich eine Gratwanderung zwischen Liebe, Leidenschaft, Vernunft und Notwendigkeit, häufig genug in Grenzsituationen mit dem Abenteuer in allen Kontinenten und Großlebensräumen der Erde. Dort lernte ich andere Jäger kennen. Viele von ihnen „ernteten, ohne zu säen“; viele benahmen sich wie Nomaden, die die Folgen ihres Handels nicht am Standort

ertragen mussten, sondern nach der Tat weiterzogen; viele hatten durch ihre jeweilige Kultur und ihre Geschichte ein anderes Verhältnis zum gejagten Tier. Manche verehrten das Wildtier als „gottgesandtes Lebewesen“ (vgl. hierzu auch TANDECKI 2007), andere betrachteten es als lebendige Zielscheibe, verhökerten zunächst das Tier, dann seinen Lebensraum. Es gibt unter Jägern, um mit Loki Schmidt zu sprechen, „Sone“ und „Solche“.

Passion reicht deshalb nicht aus, um das was wir lieben, die Jagd, auch gegenüber anderen, Unbeteiligten, zu begründen. Es ist aber nicht allein die Gesellschaft, die diese Begründung von uns verlangt, sondern unser eigenes **Selbstverständnis**, unser **Jägerethos**. Kein anderes Raubtier empfindet Mitgefühl für sein Beutetier, kein Schimpanse, kein Bonobo, kein Löwe und auch kein Fuchs. **Es ist die Achtung und die Liebe zu den Wildtieren, die den Jäger ausmacht** und die ihn abgrenzt gegenüber dem „Schießer“, den Jagd-Event-Managern, die mit „Vollerntern“ ausgestattet, als „ehrbare Jagdmakler“ die „last-minute-Schießplätze“ auf ihren Drückjagden verkaufen, ohne Achtung vor den Wildtieren, aus Jägern „Heuschrecken“ machen, ihnen auch noch die passenden „Ökologischen Feigenblatt-Argumentationen“ liefern. Sie fürchten den Tierschutz, wie der Teufel das Weihwasser. Wir brauchen keine „Jäger“, die dieses Gemetzel akzeptieren. Wir brauchen gebildete Jäger, keine Gemütskrüppel, keine Schießer. Wir wissen, dass Jagd unbeirrbar entschlossenheit, ja in vielen Fällen fast gnadenlose Anspannung und Anforderung voraussetzt, etwas, was Nichtjäger nicht verstehen können. Wir wissen, dass richtige Jagd die tierschutzgerechteste Form des Fleischerwerbs sein und bleiben muss. Im Zweifelsfalle sind wir immer die **Advokaten unserer Wildtiere** und ihrer **Lebensräume**. Tier- und Naturschutz sind die artverwandten Verbündeten der Jäger. Dort wo das Schießen auf lebende Ziele der einzige Zweck der Jagd wird, sollte sie rückstandslos ausgemerzt werden.

Die Geschichte der Menschheit belegt, dass das Erbeuten von Fleisch (Fische, Wildtiere, Invertebraten u.a.) naturgemäß erhebliche Vorteile für Familien und Gesellschaften brachte und regional durchaus überlebensnotwendig war. Notwendig für den Fortbestand von 7 Milliarden Menschen ist die Jagd heute nicht mehr; existenziell wichtig aber für diejenigen, die gebildete Jäger sind; denn „Jagen“ im umfassendsten Sinne ist vermutlich die **artgerechteste** und damit neurosenverhindernde Lebensform des Menschen. Nein, die Existenz unserer Welttechnologie-Zivilisation hängt nicht von den Jägern ab, aber sicherlich von ihrer Art, mit ihrer Natur fertig zu werden und ihrer Einstellung zur lebendigen, einmaligen Natur auf unserem Planeten. Eine lebendige Jagdkultur muss deshalb **Streitkultur** sein, oder, wo sie es noch nicht ist, werden, für Wildtiere und Natur.

An anderer Stelle habe ich mich ausführlich mit der **Qualität** und **Überzeugungskraft** jener **Argumente** beschäftigt, die für eine zukunftsfähige Jagd stehen (MÜLLER 2009, 2010). Es gibt für mich keinen Zweifel, dass nur unser sichtbares Handeln für die uns anvertrauten Tiere und Ökosysteme und die Qualität der Argumente in einer durch Informations- und Kommunikationstechnologien beschleunigten Welttechnologie-Zivilisation Nichtjäger überzeugen kann und damit Voraussetzung für unsere Zukunftsfähigkeit ist. Es

sind nicht die Worte, die unserem Ego schmeicheln, die wir uns in guten Zeiten zulegte, nicht die Millionen Euro, die der Deutsche Jagdschutzverband, zu dem ich ein loyales Spannungsverhältnis besitze, ausgibt, um das „Bild des Jägers in der Öffentlichkeit zu verschönen“. Es sind weder die Zusätze „weidgerecht“, „tierschutzgerecht“ oder „ökosystemgerecht“, die uns besser machen, sondern nur unser sachgerechtes Handeln und unsere **Bildung**. Es geht um die **Qualität des Produktes „Jagd“**. Wir brauchen deshalb keine **selbstgerechten Jäger**, wir brauchen **gebildete Jäger**, die sich behaupten können auf altbekannten und völlig neuen Streitfeldern, die moderne Erkenntnisse und Technologien in ihre Handlungspraxis einbauen und die auch schwache Warnsignale aus einer im Wandel befindlichen Gesellschaft richtig deuten können.

Seit Jahrzehnten fordere ich einen sachbezogenen, offenen Dialog mit dem Tierschutz.

Oftmals ist die Haltung des Verbandstierschutzes zu bestimmten Jagdmethoden nicht nur auf Fehlverhalten von Jägern zurückzuführen, sondern auch auf mangelhafte Kenntnis bestimmter Methoden. Auch der Tierschutz benötigt zwingend die **Fangjagd**, allein schon um die herumstreunenden, z.T. völlig verwahrlosten Hauskatzen tierschutzgerecht fangen und wenigstens sterilisieren zu können. Auch die **Ausbildung unserer Jagdhunde an lebenden Tieren** (u.a. Schiefenfuchs; Keiler-Gatter; Ente) erfordert zwingend einen sachgerechten Dialog. Dazu gehört auch das Thema „**bleihaltige Jagdmunition**“ (MÜLLER, BLÖMEKE und KEMPER 2006), das sowohl aus Tierschutz- als auch Verbraucherschutz-Gründen für mich schon seit langem beantwortet ist (MÜLLER 2009).

Seit über 20 Jahren fordere ich eine **ökosystemgerechte Bewertung von Wild und Wald** (MÜLLER 1981, 1989, 2007, 2008, 2009). Aus den ursprünglich als „Populationsdichte-Weiser“ entwickelten „Verbiss-Gutachten hat insbesondere die Bayerische Staatsforstverwaltung ein Herrschaftsinstrument gemacht. Bayerische Professoren, die an der „finanziellen Korrumpierung“ (Gutachten und Forschungsaufträge) des Staatsforstes hängen, wurden benutzt (und ließen sich benutzen), um wiederum mit bezahlten Gutachten die „Objektivität des **Bayerischen Holz-Weges**“ zu beschwören. Wer die „Gutachten“ aber überprüft, erkennt die zarte Kritik der „Unabhängigen“, was dem Bayerischen Rechnungshof 2009 allerdings nicht auffiel. Es braucht schon Spezialisten, um das fein gesponnene, „Windisch“e Netz zu erkennen (MÜLLER und KNOKE 2008). Das „selbstgelobte Stichprobenverfahren“ ist reine Geldverbrennung, ohne Aussagequalität für die einzelnen Reviere, in denen der Schaden ja entsteht (Näheres bei MÜLLER 2009). Der gesetzliche Auftrag „Wald vor Wild“ ist „natürlich kein Aufruf“ zum „Dauerverstoß gegen den Tierschutz“, aber er entspricht dem politischen Gelabere mancher Waldbau-Professoren (u.a. AMMER 2009), die eine Neuorientierung des Jagens fordern, den „verhängnisvollen Gleichklang von Waldbau und Jagd abschaffen“ wollen und für die „Jagd in Zukunft nicht mehr und nicht weniger sein sollte als eine gewöhnliche waldbauliche Maßnahme, die wie Astung und Durchforstung dazu dient, die Ziele des Waldbesitzers bei der Bewirtschaftung seines Waldes zu erreichen“. Als Anhänger einer ökosystemgerechten Jagd und als Waldbesitzer

hätte ich von einem Plädoyer für eine Neuorientierung der Jagd etwas anderes als nur ein Plädoyer für die Oberhoheit des Waldbaues und von Waldbauprofessoren erwartet, zumindest auch eine sorgfältigere Bewertung vorhandener Literatur. So bleibt der fast frustrierte Aufruf von AMMER (2009) nur Indikator für ein letztes Relikt feudaler staatlicher Forstpolitik. Wenn August-Wilhelm Bode eine **Privatisierung des Staatsforstes** verlangt, die allerdings bei näherer Analyse eine „**NABUisierung**“ ist, dann kann ich ihm nur, soweit es eine echte Privatisierung seines **Bürgerwaldes** ist, zustimmen (vgl. SPIEGEL; Mai 2010). Gesetzgeber und Universitätspolitik dürften in diesem Bereich genügend Spielraum für notwendige Einsparpotentiale finden, denn der Wald wächst auch ohne diese „Experten“. Aber solange sich die Jäger nicht ernsthaft mit diesen mit Steuergeldern finanzierten „Wald-Wild-Gutachten“ beschäftigen, wird der Unsinn auch BfN-finanziert noch einige Zeit weitergehen.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Jäger durch viele neue **Kirr- und Fütterungsverordnungen** fast immer in „rechtliche Schuldnerhaftung“ drängen lassen. Von „**Salzleckstein-Verordnungen**“ bis zu Fütterungsverboten, „3 kg oder 2 kg pro 100 Hektar“ Kirrverordnungen hat sich Sankt Bürokratius bundesweit Denkmäler gesetzt für föderalen Einfallsreichtum, und gleichzeitig eine neue Form von „**Blockwarten**“ ins Leben gerufen, den freiberuflichen „**Kirrwart**“, der ausgestattet mit Waage, grünem Hut und Bleistift nun durch die Wälder irrt. Es wird höchste Zeit, mit diesem, die Größenordnung der wirklichen Probleme verkennenden Blödsinn endlich aufzuhören (MÜLLER 2009).

Jeder Naturschützer weiß, dass Jagd auch in **Schutzgebieten** erforderlich ist oder sein kann. Natürlich besitzt sie dort (u.a. FFH-Gebiete, Naturschutzgebiete, Nationalparke, Biosphären-Gebiete) „dienende“ Funktion. Eine differenzierende Analyse ist in unserem Land, bei über 220 Menschen pro Quadratkilometer, zwingend erforderlich, auch und gerade für die Befürworter der Einrichtung weiterer Nationalparks. Sonst erleben sie ein Fiasko, wie die Bad Honnefer „Siebengebirgs-Befürworter“. In geheimer Wahl stimmten 61,1 % der befragten Bürger gegen und nur 38,9 % für einen Nationalpark. .

Seit dem 1. August 2002 ist der **Tierschutz** als Staatsziel im Grundgesetz verankert. Das soll den bereits einfachgesetzlichen normierten Tierschutz stärken und die Wirksamkeit tierschützender Bestimmungen sicherstellen (Bundestags-Drucksache 14/8860, p.3). Deshalb steht auch die **Hundeausbildung** auf der Tagesordnung, insbesondere die am lebenden Tier. Selbst wenn man die Ausbildung des Jagdhundes nicht als Hundemann oder -frau betrachtet, sondern aus der Sicht einer vorübergehend flugunfähigen **Ente**, eines gut gefütterten Keilers im „Übungsgatter“ oder eines Schliefenfuchses, wird man sich zumindest schwer tun mit ehrlichen Alternativen.

Viele Arten haben sich in den letzten Jahren unter dem Einfluss sehr unterschiedlicher Faktoren, aber auch fehlender konsequenter Bejagungsstrategien, so stark vermehrt, dass berechtigte Sorgen bestehen, ob die Jäger in der Lage sind, die Gewinner des Kulturlandschaftswandels überhaupt „zu kontrollieren“ oder gar „zu regulieren“. Hier sind die Jäger besonders gefordert (vgl. Schwarzwild; MÜLLER 2009). Dabei sollte in aller Bescheidenheit nicht von „Regulierung“

sondern von „Wildschaden-Vermeidung“ gesprochen werden. Das können und müssen wir Jäger. Alles andere grenzt an Überheblichkeit.

Naturschutz und **ökosystemgerechte Jagd** sind nicht losgelöst voneinander zu betrachten. Sie sind zwingend aufeinander angewiesen (MÜLLER 2009).

Jeder Jäger, der die Worte „nachhaltig“ oder „wise use“ in den Mund nimmt, sollte wissen, dass sie nur Worthülsen sind, wenn sie nicht unterlegt werden mit soliden Reproduktionsdaten der bejagten Arten aus deren gesamtem Arealsystem. Voraussetzung ist ein sachdienlicher Dialog. Man kann nicht die Bejagung der **Kormorane** mit dem Argument verhindern, dass die Äschen letztlich nicht durch sie, sondern den Klimawandel gefährdet werden. Mit dem gleichen Argument könnten wir auch jede Schutzgebietsausweisung unterlassen. Es ist die Gegenwart, die uns Sorgen macht, nicht eine Zukunft, die, obwohl sie mit religiöser Inbrunst herbeigeredet wird, mehr als hypothetisch ist.

Nun, ich habe nur einige Streitfelder hier andeuten können. Die meisten Jäger kennen sie, aber sie vermeiden nur allzu oft die öffentliche Auseinandersetzung, flüchten meist lieber in ihre Reviere, lassen sich in Ecken drängen als „ewig Gestrige“, „Reste feudaler Systeme“, im schlimmsten Fall als „Ergebnisse des Reichsjagd-Gesetzes“. Dabei ist den wenigsten bekannt, dass Hitler und Goebbels Jagdgegner waren, die sogar Wilderer als hervorgehobene Besonderheit nicht mit dem Ausschluss aus der NSDAP bestrafen wollten. Hitler grübelte mit Vertrauten darüber, wie man die Deutschen zum Vegetarismus bekehren könne und ließ im KZ-Dachau das damals weltweit größte Forschungslabor für „alternative Medizin“ errichten und „Biohonig“ produzieren. Kein Mensch kommt heute auf den Gedanken, die Vegetarier oder die Bio-Produzenten mit dem Faschismus in Verbindung zu bringen.

Wir Jäger geben zu leicht das Feld frei für andere, auch für die Gegner unserer Jagd. Die Jäger der Zukunft müssen deshalb ihr Verhalten grundlegend ändern, sie müssen ihre Geschichte kennen und sich gleichzeitig vehement den naturverbrauchenden Zeitströmungen mutig entgegenstellen. Mut bedeutet dabei keineswegs zu neuen Gestaden aufzubrechen, wenn man bereits deren Brandungswellen fühlen kann. Mut ist es, wenn man auf hoher See seinen Weg in Richtung eines unbekanntes Zieles auch dann noch beibehält, wenn der Proviant für einen sicheren Rückweg, zur Umkehr in einen sicheren Hafen, gerade zu Ende gegangen ist. Dieser Mut wird gespeist aus der sicheren Überzeugung, das Richtige zu tun.

Die Zukunftsfähigkeit der Jagd und die „**ökologische Nische**“ der Jäger in einer Welt-Technologie-Zivilisation wird darüber hinaus von dem Wissen der Jäger über die Biodiversität in ihren Revieren bestimmt. Die Biodiversitätskenntnisse befinden sich derzeit in breiten Schichten der Bevölkerung auf Kindergartenniveau. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich in der Vergangenheit gerufen wurde, weil in irgendeinem städtischen Vorgarten eine „giftige Schlange“ auf Opfer lauerte. Sie entpuppte sich fast immer als Ringelnatter oder Blindschleiche. Herumstehende „Experten“, Lehrer, Journalisten oder Polizisten waren meist bitter enttäuscht, dass ihre Prognose mal wieder falsch war. Viele Zeitungen druckten Bilder von gewöhnlichen Wildtieren ab, deren „artliche Diagnose“ so katastrophal daneben lag, dass ich bereits vor Jahren feststellte, dass die Zeit

kommen wird, „wo das Recycling fehlender naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Dummheiten das politische Alltagsgeschäft bestimmen wird“. Wir haben diesen Zustand heute erreicht.

Naturwissenschaftlicher Dilettantismus hat sich breit gemacht. Deshalb kann mit Natur und Biodiversität ideologisierte Politik gemacht werden. „Je größer der moralische Aufwand, desto trivialer häufig die Motive“ (FLEISCHHAUER 2009). Die Jäger sollten das Heer der biologischen Analphabeten und Legasthener nicht verstärken. Wir sind in unseren Revieren verantwortlich vom Rotkehlchen bis zum Rothirsch, vom Regenwurm bis zum Reh, von der Schnatterente bis zu allen FFH-Arten. Wir sollten sie deshalb auch kennen. Nur dadurch werden wir zu wirklich kompetenten (vgl. u.a. SLOTERDIJK 1999) aber auch gefürchteten Gesprächspartnern.

Der Wind des Wandels weht um die Welt. Viele Werte stehen auf dem Prüfstand. Wer über Zukunftsfähigkeit spricht, sollte beachten, dass eine glanzvolle Vergangenheit keine Garantie für eine erfolgreiche Zukunft ist, und dass man auch deshalb „schwache Signale“ eines Gesellschaftswandels nicht ignorieren darf.

Nur die „Notwendigkeit“ unseres Tuns kann die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Jäger überzeugen. Das Schicksal der Biodiversität wird global entschieden, aber ihr Wandel vollzieht sich viel sichtbarer auf regionaler Ebene. Deshalb kann auch nur durch einen Schulterchluss zwischen bodenständiger Jagd, erfahrungsreichen Naturschützern und ökosystemgerechten Landnutzern Hilfe kommen. Sie müssten nur wieder zusammenfinden. **Nur derjenige, der bedrängten Arten wirklich hilft, hat recht.**

Naturschutz und ökosystemgerechte Jagd sind eineiige Zwillingenbrüder, deren Schulterchluss für die Zukunft der Biodiversität und Jagd unverzichtbar ist. „Ein Mensch, der die Natur nicht liebt, ist mir eine Enttäuschung, fast misstraue ich ihm“ (Otto von Bismarck).

Vertieftes Wissen über die uns und alle Tier- und Pflanzenarten bestimmenden Naturprozesse, naturwissenschaftliche Bildung, Professionalität beim Umgang mit den Wildtieren, unser Tun begleitende Nachdenklichkeit, die verhindert, dass wir das notwendige Augenmaß verlieren, und Charakter sind unverzichtbare Eigenschaften für die Jäger der Zukunft. Wer über Biodiversität redet, sollte sie auch kennen; wer sich über mangelhafte naturwissenschaftliche Kenntnisse unserer Gesellschaft ärgert, sollte sich wenigstens mit uns darum bemühen, dass die kommenden Generationen in den Schulen und Universitäten wieder die Welt der Organismen-Biologie kennenlernen, um nicht schutzlos Scharlatanen und Horrorszenarien-Erfindern ausgeliefert zu sein.

Wir Jäger wissen, dass wir in der Natur oftmals gezwungen sind, blitzschnell Grundsatzentscheidungen zu treffen, wohl wissend, dass kein Grundgesetz und kein Naturschutz- oder Jagdgesetz uns diese Entscheidungen im Einzelfall abnehmen werden. Deshalb müssen wir mehr über die Folgen unseres Tuns wissen, als der nicht zum Handeln Gezwungene, als die vielen „Wegschauer“, „Verdränger“ und „Gutmenschen“ in unserer Gesellschaft. Das richtige Augenmaß finden ist abhängig von Bildung, Erfahrung und Charakter. Das sind

Fähigkeiten und Tugenden, die alle Menschen akzeptieren werden, die aber für jene Menschen besonders wichtig sind, die fast täglich mit Leben und Tod konfrontiert sind, auch wenn es beim Jäger „nur“ Wildtiere sind.

Literatur:

ALLMAN, W.F. (1999): Mammutjäger in der Metro. Wie das Erbe der Evolution unser Denken und Verhalten prägt. Spektrum Akad. Verl., Heidelberg.

AMMER, CH. (2009): Plädoyer für eine Neuorientierung des Jagens. Mythos Jagd – noch zeitgemäß ? AFZ – Der Wald 3: 146 – 149.

ASSMANN, A. (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. Verl. Beck, München.

CARTMILL, M. (1995): Das Bambi-Syndrom. Jagdleidenschaft und Misanthropologie in der Kulturgeschichte. Reinbeck.

EHRlich, P.R. und A.H. EHRlich (2008): The Dominant Animal. Human Evolution and the Environment. Island Press, Washington.

EIBL-EIBESFELDT, I. (1992): Ist der Mensch paradiesfähig? - Antworten. Berliner Debatte INITIAL 2: 9 – 17.

ENGELMANN, F. (1928): Die Raubvögel Europas. Naturgeschichte, Kulturgeschichte und Falknerei. Neumann-Neudamm, Melsungen.

FISCHER, H. (2009): Wie man einen Schweißhund „macht“. Neumann-Neudamm, Melsungen.

FLEISCHHAUER, J. (2009): Unter Linken. Rowohlt.

FRUTH, B. und G. HOHMANN (1999): Frauenzirkel auf Erfolgskurs. MaxPlanckForschung 1: 14 – 23.

HABSBURG, O. von (1991): Entwicklung und Chance der Jagd in Europa. Jagd+Jäger in Rheinland-Pfalz 28(4): 2 – 3.

IMM, E., P. MÜLLER, J. REDDEMANN, D. VAN DER SANT und P. SCHUNGEL (2009): Wildtier-Monitoring Bayern. LJV Bayern, Feldkirchen.

KÜHNLE, G. R. (2003): Die Jagd als Mechanismus der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen. Dissertation Biogeographie, Universität Trier.

MÜLLER, P. (1981): Arealssysteme und Biogeographie. Verl. Ulmer, Stuttgart.

MÜLLER, P. (1988): Ökosystemgerechte Jagd. Sonderteil der Allgemeinen Forstzeitschrift 43 (27): 761 – 772.

MÜLLER, P. (1989): Zur Informationsqualität von Verbissaufnahmen. Kritische Bemerkungen zur Objektivierung der ökosystemaren Rolle des Rehwildes und Vorschläge zur Verbesserung des stichprobengestützten Verfahrens zur Beurteilung der Waldverjüngung in Bayern. Mitt. Inst. Biogeographie Univ. Saarlandes, 302 pp., Saarbrücken.

MÜLLER, P. (1992): Der Arten-schutz kommt nicht ohne Fangjagd aus. Niedersächs. Jäger 12: 632 – 636.

- MÜLLER, P. (1994): Chancen für eine ökologisch zweckdienliche Kooperation. In: Naturnutzende Landwirtschaft. Integrierter Pflanzenschutz 8: 59 – 115.
- MÜLLER, P. (2000): Jagdethik. In: Lexikon der Bioethik, Gütersloher Verl., Gütersloh.
- MÜLLER, P. (2002): Ökosystem-gerechtes Wildlifemanagement. Rundgespräche der Kommission für Ökologie 25: 95 – 132, Bayerische Akademie der Wissenschaft, Verl. Pfeil, München.
- MÜLLER, P. (2005): Erfassung und Sanierung von Umweltschäden aus naturwissenschaftlicher Sicht. In: Umwelthaftung nach neuem EG-Recht 13 – 46; Verl E. Schmidt, Berlin.
- MÜLLER, P. (2007): Ein Flopp! Pirsch 24: 8 – 13.
- MÜLLER, P. (2008): Verbiss-Gutachten: Objektiver Weiser oder Herrschaftsinstrument. GCD-Nach-richten 18(1): 1 – 9.
- MÜLLER, P. (2009): Die Zukunft der Jagd & die Jäger der Zukunft. Neumann-Neudamm, Melsungen.
- MÜLLER, P. (2009): Schwarzwild: Anpassungskünstler gegen jagdliche Intelligenz. Neumann-Neudamm, Melsungen.
- MÜLLER, P. (2010): Unter Räu-bern. Zur Wirkung von Beutegreibern in Kulturlandschaften. Neumann-Neudamm, Melsungen.
- MÜLLER, P. und T. KNOKE (2008): Vorschläge zur Verbesserung und Weiterentwicklung des „Verfahrens zur Beurteilung der Waldverjüngung in Bayern“. Ergebnisse einer Arbeitsgruppe; vorgelegt am 22.7.2008 im Staatsministerium in München; Trier und München.
- MÜLLER, P., B. BLÖMEKE und F. KEMPER (2006): Ökotoxikologische und toxikologische Bewertung von bleihaltiger Munition aus Jagdgewehren. DJV, Bonn.
- ORTEGA Y GASSET, J. (1978): Meditationen über die Jagd. In: Gesammelte Werke, Bd. 4, Stuttgart.
- SCHWAB, A. (2007): Vorwärts zur Natur. Ökophilosophie für Jäger und Angler. Salm Verl., Bern.
- SLOTEDIJK, P. (1999): Kritik der zynischen Vernunft. Frankfurt.
- TANDECKI, D. (2007): Himmlisches Weidwerk. Gott als Jäger und Gejagter im Garten der Natur. In: Kunst der Deutung – Deutung der Kunst. Beiträge zur Bibel, Antike und Gegenwartsliteratur 45: 129 – 140.